Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift

Band: 1 (1834)

Heft: 6

Rubrik: Miszelle

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tion auf, die, „weil man nun eben einmal keine Cavallerie habe“, mit müßiger Gleichgültigkeit die ganze Sache ignorirt. — In allen kühnen und tüchtigen Zeiten wird man immer geradezu daran gehen, das, was man nicht hat, zu schaffen; in andern abgespannteren wird man nach Behelfen suchen, wie man das zuletzt doch Unentbehrliche entbehren könne.

Vom grauen Alterthum her hat der Schweizer den Werth der Cavallerie zu schätzen gewußt. Als die Berner sahen, was ihnen bei der Laupener Schlacht fehlte, um die vollen Früchte des Sieges durch die Verfolgung des Feindes zu ernten: nämlich Cavallerie, dachten sie nicht nur daran, den Mangel zu ersetzen, sondern gingen auch unverweilt vom Gedanken zur That über. Denn schon ein Jahr nach der Schlacht von Laupen war es die Mannschaft vom Roßbanner, die das Städtchen Hutwyl eingenommen hatte, noch ehe das Fußvolk ankam. Und als Erlach gegen die Freiburger zur selben Zeit auszog, nahm er ein Roßbanner und zwei Fußbanner mit sich. — Auch im vorigen Jahrhundert kommen Beispiele aus der Geschichte des schweizerischen Kriegswesens vor, die deutlich zeigen, wie ein bedeutendes Gewicht auf die Cavallerie gelegt wurde. Bei einem großen Manöuvre, das im Jahr 1767 in Bern unter Leitung des preussischen Generals von Lentulus, der Mitglied der Großen Raths von Bern war, ausgeführt wurde, ist das Verhältniß der Reiterei zu der ganzen versammelten Truppenzahl wie 1 zu 10. — In neuester Zeit endlich zeigen die organischen Bestimmungen über das Cavalleriewesen in manchen Cantonen deutlich, wie sehr es darum zu thun ist, dasselbe emporzubringen. — Wenn jedoch, auch im günstigsten Falle, die schweizerische Cavallerie immer ein verhältnißmäßig kleines Corps bleiben wird, ja auch wohl bleiben darf, so legt sich schon als Nothwendigkeit nahe, die Interessen dieses kleinen Ganzen nur als eines Ungetheilten zu betreiben: denn nur als Ganzes wird dies Ganze noch eine gewisse imponirende Gestalt behalten, wogegen alles Pflegen des Cantonsreitereiwesens, blos für sich, zum höchsten das als Resultat erreichen kann, was die berittenen Bürgergarden-Institute mit ihrer kleinlichen Paradirlust in andern Ländern sind. R.

Miszelle*).

Warum verweilt unsere Seele so gerne bei den Kriegsthaten der alten Griechen aus den Zeiten ihrer Blüthe? Nicht allein darum, weil wir sehen, was ein kleines Land, ein wenig zahlreiches Volk von Weisheit geleitet gegen die halbe Welt vermag, sondern auch und weit mehr noch, weil die Erfolge jener siegreichen Kämpfe — uns vielleicht diese Betrachtung darüber anstellen lassen, weil wir — sind, weil jene siegten. Denn kann unser Daseyn einen Werth für uns haben, als in seiner vernünftigen Wirklichkeit und Gegenwart? Diese ist aber nichts anderes als ein Kind, oder wenn man lieber will, ein Enkel, ein Urenkel jenes Griechenlands, das sich im Kampfe mit der persischen Barbarei erhielt, in sich aber Europa, und die neue Geschichte mit ihrer inwohnenden Freiheitsidee vor Asien und seiner Despotie rettete. — Das kleine Griechenland und sein Bund verschloß damals in seiner Bundeslade das hohe Gut, die Freiheit; es umschloß das Licht; hier war das Palladium; an seiner Rettung hing Alles! — Ueber dem andern Europa lag noch cimmerische Dämmerung. Die Sonne ging auf hinter den Hügeln bei Marathon, stieg auf aus dem Meere von Salamis, und die hellen Streiflichter zitterten über Europa hin. Auf Griechenland, auf dem griechischen Volke ruhte dieser Lichtgeist; er ruhte, er schlummerte wie ein Starker freudig dem Erwecker entgegen; er wachte, lebte und wirkte in Griechenlands großen Männern. — Wo ist er hingekommen? Ist er gestorben? oder schlummert er noch wo, und harrt abermals dem Erwachen entgegen?

Es war etwa 500 Jahre vor Christus, als Griechenland den großen Tagen nahte, deren einem diese Zeilen vorzugsweise gewidmet sind. Es bestand aus dem griechischen Festlande, aus der Halbinsel des Peloponnes, aus den Inseln, und den Colonien auf der kleinasiatischen Küste. Es war ein Staatenbund von ziemlich lockerem Verbande; republikanische Verfassungen, jedoch in sehr verschiedener Weise, waren den zahlreichen Staaten und Städten eigen, die den Bund bildeten. Als die mächtigsten unter ihnen traten Athen und Sparta auf; dieses mehr durch materielle, jenes mehr durch geistige Kraft. Damals hatte sich besonders Sparta ein Uebergewicht zu verschaffen gewußt. Ihm standen zwei Wahlkönige vor, die mit einander regierten. In Bundesangelegenheiten führten diese zu jener Zeit die leitende Stimme.

Zwischen den Jahren 490 und 480 vor Christi Geburt war Themistocles, ein Athenienser, vom Volk als Befehlshaber in einem Krieg gegen die Corcyräer ernannt worden. Er hatte sich das Vertrauen seiner Mitbürger zur Berufung auf diese Stelle durch seine Talente, durch die Geistesgegenwart und Besonnenheit, die er in friedlichen Dingen, bei Rechtsfällen, in Volksversammlungen gezeigt hatte, erworben. Thucydides, der größte Historiker der Griechen, sagt von ihm, er habe es nicht nur verstanden, das Gegenwärtige und Wirkliche aufs Richtigste zu beurtheilen, sondern auch das Zukünftige durch die feinsten Schlüsse zu errathen. In zwei Worten das, was einen großen Mann ausmacht! denn wohl sieht man Leute, die mit dem, was eben zunächst um sie her ist, sich geschickt zurecht zu finden wissen: mit der Gegenwart und Wirklichkeit, Andere, die in der Zukunft, in dem was seyn sollte, was sie wünschen, gar gewandt versiren; aber Derjenige, in dessen hochblickendes Auge die Bilder des

*) Dazu die Steindrucktafel 5. Fig. 5.

Fernen und des Nahen fallen, der so im Abglanz der Vorsehung steht, der ist der höheren Macht auserlesener Diener.

Diese offenbar gewordenen Eigenschaften (denn in Griechenland gab es keine Scheffel über den Lichtern, was Licht hatte, leuchtete vor der Welt) führten den Themistocles bald in sein erstes öffentliches Amt, auf die erste Stufe, von der er zum Sitz am Ruder des Staats emporstieg. — Er erfüllte, was der Genius seines Volks von ihm erwartete. — Nicht blos im Kriege selber, auch in den Zeiten der Waffenruhe wirkte Themistocles dahin, sein Volk kriegerischer, den Staat waffengerüsteter zu machen. Die öffentlichen Gelder, die aus den Bergwerken flossen, zerrannen zum Theil in den ungeschickten, oder klebten an den unreinen Händen der Magistrate der einzelnen Bezirke und Städte. Untergeordnete Interessen, wenn auch in der Mehrzahl wohl gemeint, verschlangen in unzähligen kleinen Portionen die Summen, die ungetheilt größern Zwecken gedient hätten. Themistocles sprach zum Volke, und überredete es, daß mit diesen Geldern eine Flotte von hundert Schiffen erbaut würde. Die Werfte erklangen bald vom Schall der Aexte; manche müssigen Hände fanden willkommene Beschäftigung. Als die Flotte in kurzer Zeit vollendet war, überwand Themistocles zuerst mit ihr Corcyra; dann führte er sie gegen die Seeräuber, trieb diese zu Paaren, und schenkte seinem Vaterland wieder sichern Wandel und Handel auf dem Meere. So diente Themistocles, wiederum im Sinne großer voraussichtiger Geister, nicht blos dem einen nächsten Interesse, das er unter den Händen hatte, er bescheerte den Athenienfern nicht blos neue Reichthümer, die sie bald rings um sich anwachsen sahen — er gab ihnen damit auch den andern Schatz einer vollendeten Geschicklichkeit in der Führung des Seekriegs. Als bald darauf der persische Krieg ausbrach, da zeigte sich, was die wahren Früchte dieser Sorgen, Anordnungen und Thaten, die herrlichen Folgen dieser schönen Erfolge waren: nichts weniger als das Heil des ganzen Griechenlands.

Xerxes erhob die Waffen zu Land und zur See gegen Europa. Seine Heere waren zahlreicher als man je vorher und nachher eine Macht unter eines Menschen Befehl versammelt sah. Seine Flotte zählte tausend- und zweihundert lange Schiffe, die zum Gefecht selber bestimmt und eingerichtet waren; ihnen folgten zweitausend Transportschiffe. Seine Armee zu Land war siebenmalhunderttausend Fußgänger und viermalhunderttausend Reiter stark.

Zehn Jahre waren verflossen seit der ersten Landung der Perser in Griechenland, wo die Athenienser allein, unter der Anführung des Miltiades, mit wenigen Tausenden eine zwanzigfache Uebermacht auf den marathonischen Feldern geschlagen, und den Perserkönig zur schmachvollen Heimkehr genöthigt hatten. — Zehn Jahre waren vorüber seit dem unvergeßlichen Tag, an dessen Abend die Greise, Weiber und Kinder, ängstlich harrend auf den Mauern Athens, einen Menschen über die Hügel in flüchtigem Lauf daher kommen sahen. Die letzten Strahlen der Sonne von Marathon beschienen ihn. Ein Augenblick banger Erwartung zuckte durch alle Gemüther. Da — noch aus weiter Ferne klangen deutlich wie mit heller Posaunenstimme von dem Mund des rennenden Mannes die Worte: Freunde wir siegen! Ein Schrei von allen Lippen gab Antwort, alle, Weiber, schwache Greise, Kinder auf die Arme raffend, liefen herab, liefen dem Rufer entgegen. Sie fanden ihn auf der Stelle, wo er den Sieg verkündet hatte, am Boden liegend, todt. Er war, als mit der Neige des heißen Tags der Sieg sich für die Griechen entschieden hatte, unaufhaltsam gerannt den Weg mehrerer Stunden, um den Lieben daheim die herrliche Bothschaft zu bringen. Mit der letzten Kraft, mit dem letzten Athem rief er seinen Siegesgruß über Athen hin: dann brach er zusammen und starb im Augenblick. Wenn ihn Mercur, der Götterbote, um solcher Bothschaft willen beneidete und rasch wegholte zu den Schatten, so war der Neid göttlich und traf den Beneideten wie eine Göttergabe. — Zehn Jahre waren seitdem verflossen.

Als daher das Gerücht des ungeheuern Heerzugs durch Griechenland sich verbreitete, ging die Rede bald, er gelte vornehmlich den Athenienfern um der marathonischen Schlacht willen. Ueberall versammelte sich das Volk, überall wurde berathen, was zu thun sei in der großen Gefahr. Aber die Athenienser, die gleichsam von sich glauben mußten, sie seien es gewesen, die durch jenen Sieg den Rachegeist Asiens geweckt, der nun das ganze Griechenland um ihretwillen mit Vernichtung bedrohe — die Athenienser fühlten die Last des kommenden Geschicks am tiefsten voraus, und fromm bewegt erhob das Volk die Hände zu den alten Göttern. Es schickte Gesandte nach Delphi, wo Apollo durch den Mund seiner Priesterin Pythia die Orakel sprach. „Was soll das Volk von Athen thun?“ frugen die Gesandten. „Es wahre sich hinter hölzernen Mauern!“ war die Antwort des Gottes. Diese brachten die Gesandten nach Athen. Neue Sorgen wälzten sich durch die Volksversammlung. Niemand wußte den göttlichen Rath zu deuten. — Da stand Themistocles auf und sprach: „Liebe Mitbürger! ich habe dies und das gehört in dieser Versammlung, und eine Meinung hat die andrre verdrängt und wurde verdrängt, und man ist immer weiter vom geraden Sinn der Rede des Gottes abgekommen. Aber Apollos Rath ist schlicht und groß, einfach und deutlich, wie ein Gott ihn geben kann. Hölzerne Mauern? Ihr schaut auf die Erde, ihr starrt in den Himmel, wie ihr sie dort hinaufbauen, da hinabgründen sollt. Schenket doch dem Gott das rechte Vertrauen; er zeigt euch ja nur, was schon ist, was ihr

schon habt. Sammelt euere Blicke vom Boden auf, holet sie vom Himmel herab, und schickt sie nur dort hinüber auf den Pyräus*), aufs Meer; da ragen, allbereits errichtet, ja eurer eigenen Hände Werk, die hölzernen Mauern — die Schiffe. Diese lasset uns Alle mit Allem, was wir haben, besteigen; von den Zinnen ihrer Borde herab bekämpfen wir den Feind, und haben wir ihn auf dem Meere besiegt, so ist sein Landheer auch dahin. Das ist der Wille des Gottes." — Einstimmig fiel das Volk der Deutung des Orakelspruchs aus Themistocles Munde bei; denn er sagte das, was jedem so däuchte, als hätte er es selber denken sollen, und als sei es ihm nur gerade nicht beigefallen. Eifrig ging man ans Werk. Mit hundert neuen Schiffen ward die Flotte der hundert, deren Erbauung Themistocles früher veranlaßt hatte, vermehrt. Hierauf wurden Weiber und Kinder und alle beweglichen Güter theils nach Salamis, theils nach Trözen geführt. Die Burg von Athen übergaben die Bürger den Priestern und Greisen; ihrer Obhut vertraute man auch die Heiligthümer an. Die Stadt aber ward gänzlich geräumt.

Dieser Rath des Themistocles und der Entschluß der Athenienser, ihn zu befolgen, wurde von der Mehrzahl der übrigen griechischen Bundesstaaten nicht begriffen. Es dünkte ihnen besser auf dem Lande gegen die Perser zu streiten. Der Sieg bei Marathon stand ihnen zu nahe vor den Augen. Sie kannten nichts, als eine Wiederholung des schon geglückten Versuchs. Sie erkannten den eigenen erfindungsreichen Genius ihres Volkes nicht, dem es gegeben war, in immer neuer Abwechslung, in anderer Gestalt den trägen Asiaten zu überraschen. Von diesem konnte man eher glauben, er habe alle seine Seelenkraft darauf gewandt, blos aus dem vorigen Fall zu lernen, und sich einzig gefaßt gemacht, bei einer Copie desselben die mit Schaden gelernten Vortheile zu benützen. — Themistocles aber wußte, was der Genius seines Volks wollte, — denn er war in ihm.

Im Widerspruch mit den Maßregeln Athens wurde ein auserlesener Heerhaufen Landtruppen aufgeboten, und derselbe unter Anführung des Königs von Sparta, Leonidas abgeschickt, den Paß von Thermopylä zu besetzen, und dort den Barbaren das „Bishieher und nicht weiter" zu gebieten. — Der Kampf einiger Tausende an diesem Platz gegen das ganze persische Landheer, zuletzt noch der Fall der Dreihundert mit ihrem König ist weltbekannt und mit hohem Recht unsterblich; unsterblich um der Gesetzestreue willen, um des Gehorsams willen bis in den Tod. — Den Ruhm dieser heiligen Schaar theilt aber der Befehl nicht, der sie hieher stellte. Bei Marathon wurde Griechenland vertheidigt, indem Miltiades angreifend im offenen Felde den Persern begegnete; hier bei Thermopylä war die Vertheidigung nur Vertheidigung. Als die Dreihundert gefallen waren, schritt Xerxes über die schönen Leichen hinweg mit seinem Heer, wie die Meeresfluthen durch den gebrochenen Damm, — nachdem er sich durch die Berge seiner Todten erst, deren große Zahl der Millionengebieter nicht achtete, Bahn gemacht hatte.

Indessen hatte sich die Seemacht des Bundes, die mit den zweihundert Schiffen der Athenienser nur hundert von den andern Staaten, im Ganzen dreihundert zählte, gesammelt, und war der persischen Flotte, die immer in gleicher Höhe mit dem Landheer ihre Küstenfahrt fortsetzte, entgegengesegelt. Bei Artemisium, dem nördlichsten Vorgebirge der Insel Euböa, die lang und schmal sich längs dem Festlande hinstreckt, war die erste feindliche Begegnung zu Wasser, um dieselbe Zeit, wo Leonidas mit den Seinen bei den Thermopylen fiel, und in der Nachbarschaft dieses Passes. — Themistocles hatte seine Aufstellung absichtlich hier an einer engen Stelle des Meeres genommen, um von der feindlichen Ueberzahl nicht umgangen zu werden. — Das Zünglein der Waage stand in am Tage von Artemisium. — Dennoch wagten die Griechen nicht, an diesem Orte zu bleiben, und den Kampf da zum zweitenmal zu versuchen, denn sie fürchteten ein Theil der persischen Flotte möchte über Euböa wegschiffen, — und so in wiederholter Gefahr endlich ihre eigene Streitmacht aufgezehrt werden. — Der große Gedanke des Themistocles, mit dem er die Athenienser emporgehoben hatte über den Zwiespalt der Seele, der uns bald da, bald dorthin reißt, und ewig unsere Kraft theilt, dieser große Gedanke, die ganze Heimath nun auf das Meer zu versetzen, hatte bei den andern Bundesgliedern nur schwachen Grund gefaßt. Die Mehrzahl derselben, die Peloponnesier, und unter diesen vorzugsweise die Lacedemonier, wurden vom Instinkt immer wieder dem Heimathlande nahe getrieben, und dunkel regte sich jetzt schon das in ihnen, was nachher sich offen genug äusserte.

Also verließ die vereinigte Flotte der Griechen ihre Stellung bei Artemisium, und gelangte, auf kürzerem Wege schiffend, als die Perserflotte, vor dieser in dem Meerbusen an, der das griechische Festland von der Halbinsel des Peloponnesus trennt. Hier liegt im Angesicht des Seehafens von Athen und der Stadt die Insel Salamis. Bei ihr stellte sich die griechische Flotte auf.

Nachdem Xerxes Meister der Thermopylen geworden war, rückte er mit seiner Landmacht weiter gegen Athen. — Da er es von Vertheidigern entblößt fand, so ließ er die Priester, die sich in die Burg zurückgezogen hatten, tödten, die Stadt aber anzünden.

Das Geschrei des Brandes der heiligen Stadt der Minerva, der berühmtesten der Städte Griechenlands, die die Schriftsteller und die Lippen des Volks nur die „Stadt" nannten, flog von Schiff zu Schiff der grie-

*) So hieß der Seehafen von Athen.

chischen Flotte. Man konnte von den Verdecken aus die Flamme der Zerstörung sehen; ein neues Chaos von Rauch und Feuer schien die herrliche zu verschlingen. — Da kam ein Schrecken über das Heer, am meisten über die Streiter auf den Schiffen der Bundesgenossen. Das große Beispiel der Athenienser, die am ruhigsten den Untergang ihrer Wohnsitze mit ansahen, vermochte nicht auf die Seele der andern erhebend zu wirken, daß auch in ihnen das hohe Gefühl der Aufopferung erwacht wäre: sondern sie meinten vielmehr nur durch den Schaden der Athener klug werden zu müssen; im Schein der eigennützigen Selbsttäuschung schien ihnen das Licht aufzugehen, und die Flamme des unglücklichen Athens leuchtete ihnen — heim. Niemand wollte bleiben.

Die griechische Flotte war ihrer Auflösung nahe. Die Mehrzahl stimmte: jeder solle nach Hause gehen und sich hinter seinen Mauern vertheidigen. — Da trat Themistocles auf. Er allein, nicht einer an seiner Seite, nicht eine Stimme aus dem Bund für ihn. Einsam stand er da — aber einsam wie die Sonne unter den Wandelsternen um sie her; der Genius Griechenlands war in ihm. — Er sprach: „Griechen! sind wir einander Fremde? Gehören wir nur zusammen, tragen wir nur einen Namen in den Tagen des Friedens? Wir sind alle gleich, und in der Stunde der Gefahr muß das sich zeigen: sonst ist es nur eine hohle Rede, ein leeres nichtiges Geschwäz, das der Wind verweht. Aber Griechen ich bin kein Träumer. Ich bitte euch jetzt nicht blos um Griechenlands willen, ich bitte die Spartaner um Spartas, die von Corinth um Corinths, — jeden um seines eigenen Hauses willen. — So ihr euch zerstreut, werdet ihr zu Grunde gehen! Oder stirbt der weniger, dem man Glied für Glied zermalmt? Oder wehrt er sich besser, wenn jedes Glied sich nur für sich wehret, als wenn die denkende Seele alle lenkt zu einem Zweck nach des Feindes Herz?“ So sprach Themistocles. Umsonst! Die Versammlung ging auseinander ohne sich von seinen Gründen überzeugen zu lassen, deren tiefe Wahrheit dem Egoismus und seiner Schwester, der Furcht verhüllt blieb.

Noch gab Themistocles seine Bemühungen für die Rettung Griechenlands nicht auf. Was er in der Versammlung öffentlich gesagt, das theilte er noch einmal in vertraulichem Gespräch und in aller der Ausführlichkeit, die dieses zuläßt, dem König der Lacedemonier Euribiades mit. — Das Schicksal des Amtsgenossen dieses letztern, des Leonidas, wurde bereits erzählt. Euribiades stand an der Spitze der ausübenden Gewalt über das gesammte Griechenland, die in diesem Jahre nach allgemeiner Bundeseinwilligung bei Lacedämon war. Das Verhältniß zwischen Themistocles und Euribiades nach der Seite ihrer öffentlichen Stellung mag ungefähr von der Natur gewesen seyn, wie neuere Zeiten das Verhältniß des französischen Directoriums zu den Generalen der französischen Armeen, oder näher etwa das des Präsidenten einer Republik zu einem Oberbefehlshaber des Heeres derselben zeigen. — „O König,“ wiederholte Themistocles zuletzt, als der Abend hereinbrach, und faßte den Unglaubigen, da er scheiden wollte, tief bewegt am Mantel: „O König, sei gewiß, wenn wir uns trennen, so sind wir verloren; darum dulde Du es nicht! sprich ein ehernes Machtgebot in der ehernen Noth!“ Umsonst! Auch dieses einzelnen Mannes starre Gedanken zu bewegen, und in Fluß zu bringen am Feuer der Wahrheit, gelang ihm nicht.

Die Mittel, das bedrohte Vaterland aus der schweren Gefahr zu reißen, sie waren erschöpft — für das Urtheil des gewöhnlichen Menschenverstandes. Vergebens hätte sich der Trefflichste dieses Schlags im Kreis des legalen Handelns umgesehen; er hätte keinen weitern Pfad zum Heile erblickt; er hätte, beruhigt, das Seinige gethan zu haben, die Hände in den Schoos sinken lassen, und hätte sie nur wieder erhoben, um das Schicksal seines Landes den Göttern zu empfehlen und ihren Wunderthaten. — Aber eben hier ist die Grenzmarke, die den gewöhnlichen Menschen von dem ungewöhnlichen, den Mann der Gegenwart und des Moments von dem Manne der Zukunft und der Geschichte, von dem, in dessen Brust und Geist die Göttheit ihre größten Wunder vollbringt, scheidet.

Dir Nacht war hereingebrochen. Der nächste Morgen schon, so stand es zu erwarten, ließ die kaum vereinigte Seemacht der Griechen wie einen schönen Traum vergehen. — Wer ist der Mann, der dort an den Mastbaum gelehnt, die Arme übereinander geschlagen, die Stirne tief gesenkt, mehr in sich hineinblickt als nach dem Ufer hinüber? An dem Horizont hin, in langer Strecke wälzt sich die rothe Lohe, und glänzt in dem Auge wieder, das kaum sie sieht; wer ist der Mann? Er winkt einem, der in seiner Nähe steht, heran. Er spricht lange mit ihm. Es scheint der Hergerufene sei ein treuer Diener, dem ein Befehl und Auftrag ertheilt wird. Dieser schreitet rasch zum Rand des Schiffes, springt hinab ins Meer, schwimmt zwischen den Schiffen durch ans Ufer.

Xerxes hatte seinen Thron am Ufer aufschlagen lassen. Hinter ihm die brennende Stadt; vor ihm im rothen Wiederschein die dreihundert Schiffe der Griechen, die er, mit allem was sie tragen, seiner Rache opfern will. — Man meldet ihm einen Griechen, der von den Schiffen herkommend, ihn zu sprechen wünscht. Xerxes läßt ihn vor sich bringen. Es ist der Diener des Themistocles. Der große König erlaubt ihm zu reden. — „Themistocles, mein Herr,“ so lautet die geheime Bothschaft, „läßt Dir mächtiger Xerxes, seinen Gruß entbieten, und Dich seiner Freundschaft und Ergebenheit versichern. Satt, einem undankbaren und eigensinnigen Volke seine Dienste zu weihen, will er fortan dem großen Könige dienen, und zum Beweis, daß es ihm ernst sei, und daß er wahrhaftig ist, theilt er Dir jetzt die Plane der Griechen mit. Er meldet Dir, durch meinen Mund,

o Xerxes! morgen geht die Flotte Deiner Feinde, die Du hier beisammen sieht, auseinander. Lässest Du sie ziehen, so kostet es Dich mehr Arbeit und Zeit, zum Ende des Kriegs und Deiner Siege zu gelangen, wenn Du genöthigt bist, die Griechen einzeln zu verfolgen. Wer weiß, welche Zufälle da sich Deinem Siegeslauf hemmend entgegensetzen und mit Deinen Feinden gegen Dich verbinden können! Wie leicht steigt ihnen in der Verzweiflung der Muth, wenn sie ihre Habe, ihre Häuser, ihr Letztes von Dir bedroht sehen, — und macht Dir deinen Triumph wenigstens theurer! Darum, o König, sage ich Dir in Themistocles Namen: Greife sie morgen, wenn der Tag graut mit Deinen Geschwadern unverweilt an, jetzt da sie noch alle beisammen sind: und mit einem Schlag wirst Du sie alle vernichten." — Als der Barbar dieses gehört hatte, schenkte er, weit verschieden von der Versammlung der Griechen auf dem Hauptschiffe am vorigen Tag — dem Rath des Themistocles das vollste Vertrauen. — Eifrig wurden alle Anstalten getroffen; wie Pfeile flogen die Boten und brachten des Königs Willen zu seiner Flotte, die bei Salamis angekommen war, und weit hinaus das Meer verdunkelte.

Die Aurora von Salamis hatte kaum zu dämmern angefangen, als sich die unzähligen Schiffe der Perser von beiden Seiten in den engen Raum herbei drängten, der die Insel vom Festland scheidet. — Auch in dem mittlern Theile dieses Raumes begann es sich zu regen. Eine geschlossene Masse sehen wir da, die sich zu trennen scheint; Schiffe laufen auseinander; einige rechts, andere links. Wohin wollen sie, wenn ein Gott nicht die Ruder in Flügel verwandelt, und sie sich, Vögeln gleich, über den Feind, der an die Erde gebannt ist, hinwegschwingen können? Das Wunder geschieht nicht, denn das größere ist schon vollbracht. Seine Macht gebietet jetzt die Griechen; es ist die Macht der Nothwendigkeit. Alle Pfade zum vermeintlichen Heil sind gesperrt. Die Meerthore rechts und links sind schon von der persischen Flotte geschlossen. Die einzeln ausgelaufenen Schiffe der Griechen kehren um; ihre Seemacht bleibt beisammen, der Wille des Retters von Griechenland hat gesiegt. — Der Kampf begann. — Das Feldherrnauge des Themistocles hatte den ganzen Werth der Ortlage hell durchblickt. Diese konnte, sobald es ihm gelungen war, die ganze Flotte von dreihundert Schiffen beisammen zu behalten, für die Griechen nicht günstiger, für ihre Gegner nicht nngünstiger gedacht werden. — Verblendet in der Meinung den kleinen Feind jetzt wie zwischen zwei Armen erdrücken zu können, machten sich die Perserschiffe in wildem ordnungslosem Drange von beiden Seiten heran. Aber je mehr sie vorwärts kamen, je mehr wurde ihre Doppelfront zusammen gequetscht, je mehr lief die ungeheure Macht in zwei schmale, dürftige Teten aus. — An den engsten Stellen griff sie Themistocles an. Derselbe Raum aber blieb für die griechische Flotte, die in sich selber nun Rücken an Rücken lehnte, gerade weit genug, um mit der vollen Zahl der dreihundert Schiffe ihn auszufüllen. Eine Schwächung dieser Zahl hätte eine Umgehung den Persern noch möglich gemacht. — Derselbe Raum blieb weit genug für die Griechen, um auf ihm die Seeschlacht in geordneter, freier Bewegung zu schlagen. Die Schiffe der Perser aber staken auf demselben Raum in einander; eines hinderte das andere, hier war Ersticken, dort voller freier Athem. — Mit heiterer Stirne, mit strahlendem Blick, einem Gott mehr gleich, als der große König drüben auf seinem Thron, der seine Flotte vom Land aus lenkend, zittert, stampft, aufspringt und schreit vor Wuth — steht nun derselbe Mann auf dem Verdeck seines Schiffes, der gestern innerer Gedanken voll sich an den Mastbaum lehnte. Seine Befehle werden rings auf dem Geschwader vernommen und befolgt; der Schnabel seines Schiffes lenkt sich ohne Ermüden stets dahin, wo es am ernstlichsten gilt. — Das Schicksal des großen Tages konnte nicht lange unentschieden bleiben, nachdem alles, was von Uebermacht auf der Seite der Perser stand, weggenommen, ja sogar in eigene Schwäche verkehrt worden war, und der edle Grieche gegen den Barbaren noch mehr hatte, als ein nackter, gesalbter Ringer gegen seinen gleich gerüsteten Gegner. — Als die vordern Schiffe der Perser zu weichen anfingen, verwirrten sie sich mit den hinter ihnen aufeinander gedrängten. Es theilt sich ihre Flucht jenen mit. Allein es ist mehr der Wille, der entmannte Wunsch der Flucht, als dessen Ausführung, die eben wieder durch die Masse der Schiffe hier unmöglich gemacht wird, und jener Versuch führt statt zur Rettung nur zum größern Verderben. — Ein elender, muthloser Rest der Riesenflotte gewann die hohe See und steuerte der Heimath zu.

So wurde die Persermacht bei Salamis gebrochen, „mehr durch den Rath des Themistocles, als durch die Waffen Griechenlands", wie die alten Schriftsteller sagen. — Auch die Landarmee trat, als Xerxes seine Flotte vernichtet sah, langsam ihren Rückzug an. Da ließ sich jener Bote nochmals beim großen König melden und brachte Grüße von seinem Herrn, der dem großen König sagen ließ: „Die Griechen haben die Absicht, die Brücke, die Xerxes über den Hellespont hat schlagen lassen, zu zerstören, um deinem Landheer und Dir selber die Heimkehr abzuschneiden." Auf dieses eilte Xerxes und ließ sein Heer so strenge Märsche machen, daß es den Weg, zu dem sechs Monate gebraucht worden waren, nun in weniger als dreißig Tagen zurücklegte. — Xerxes fand die Brücke über den Hellespont noch unversehrt, und, indem er wieder den Boden seiner asiatischen Heimath betrat, dankte er den Götttern — und dem Themistocles, dem er, weit entfernt sich von ihm besiegt zu glauben, seine Erhaltung schuldig zu seyn vermeinte.

So wurde Griechenland von seiner größten Gefahr

befreit, und sein Schutzgeist war auch der Engel Europa's gegen die Barbarei Asiens.

*

Ein älterer Militärschriftsteller hat gesagt: „Gut Schießen, rasch Laden, Unschrockenheit und muthiger Angriff führen sicherer zum Ziele, als alle Gelahrtheit.“ — Ein Zeitgenosse hat ihm, wohl gründlicher, geantwortet: „Zur guten Anordnung eines Angriffs, zu der Führung der Truppen bis auf den Punkt, wo ihr gutes Schießen, ihr rasches Laden, ihre Unerschrockenheit, ihr muthiger Angriff sicher zum Ziele führen, gehören genaue Kenntnisse von der Natur und Beschaffenheit des Terrains, richtige Beurtheilung der Anlage der feindlichen Verschanzungen n. s. w., lauter Dinge, die der ungelahrte Feldherr nicht besitzen kann. Jener Schriftsteller setzt die Kriegskunst in die Stärke der Arme; der Graf von Sachsen findet sie in der Behendigkeit der Füße; und Friedrich der Zweite setzte zu diesem Recept das dritte Ingredienz, gute Köpfe, hinzu, welche jene Füße und jene Arme auf die rechten Flecke zu bringen wisse. Die Auffindung dieser rechten Flecke — dazu gehört militärische Gelahrtheit, die freilich von der Stubengelahrtheit sehr verschieden ist.“

*

Im Treffen bei Lowositz befand sich das preussische Regiment Hülsen, nachher Herzog von Braunschweig, in der Mitte der einzigen Linie des Fußvolks, die beiden Flügel der Linie auf Höhen; zwischen den Armeen war ebenes Feld. Eine ansehnliche Batterie des Feindes beschoß dieses Regiment drei Stunden lang mit aller Muße; es stand mit geschultertem Gewehr da; nahm endlich ermüdet dasselbe beim Fuß. — Hundert und achtzig und einige Mann wurden zerschmettert oder verstümmelt. — Hätte man (ruft der alte Verfasser der „Betrachtungen über die Kriegskunst“ aus) gedachte zwei Bataillone sich auf die Erde setzen, besser noch legen lassen, im ersten Falle würde nur die Hälfte, im zweiten kein Viertel der Zahl getroffen worden seyn. Wozu diente es nun hier, die ganze Länge des Mannes den Kugeln preiszugeben?

Dazu möchte man antworten, daß dieser erhabene, erschütternde Zug heldenhafter Ruhe und Mannszucht der Geschichte einverleibt wurde, und die Nachkommen, die ihn hören oder lesen, mit Begeisterung erfüllen kann; dazu, daß die Welt sieht, daß auch die neuere Geschichte Beispiele von Heroismus aufzuzeigen im Stande ist, die denen des Alterthums die Wage halten. — Weit entfernt davon, die Lehre aus dem erzählten Fall zu ziehen, es sei überhaupt nichts, Menschenblut und Menschenleben zu schonen, was ja schon im Begriff der neuern Kriegskunst und ihrem Princip der Kraftverhaltung liegt — weit entfernt von der falschen Anwendung des Falles, kann man doch nicht umhin, auszurufen: Ehre dem Regiment Hülsen, dauernde Achtung seinem Namen! Wenn es damals, auf dem Boden sitzend oder gar liegend statt 180, nur 90, oder auch nur 45 Mann verloren hätte — was hälfe es jetzt siebzig Jahre später, demselben? Jetzt sind doch alle todt, — und das Regiment Hülsen wäre mit ihnen todt, das nun, stolz aufrecht, wie es damals stand, ruhig Gewehr in der Hand, auf den Geisterbahnen der Unsterblichkeit fortmarschirt, eine schöne Abtheilung in der großen Revüe der Geschichte, wo die Helden und ihre Schaaren defiliren.

Allgemeine Militärzeitung

herausgegeben
von
einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Die allgemeine Militärzeitung, welche seit dem 1. Juli 1826 erscheint, hat die Bestimmung, die neuesten Einrichtungen und Verfügungen bei den Armeen und Truppencorps aller Staaten, und die neuen Erscheinungen in der militärischen Welt überhaupt, schnell und mit möglichster Vollständigkeit zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Ihr Streben geht dahin, die verschiedenen Armeen (besonders die einzelnen Abtheilungen des deutschen Bundesheers) mit einander näher bekannt zu machen, was früher nur sehr unvollkommen und nur durch kostbare, den Meisten unzugängliche Hülfsmittel geschehen konnte, — das Gute und Nachahmungswerthe, was bei den einzelnen Heeren und Heeresabtheilungen besteht, und neu eingeführt wird, schnell zum Gemeingut aller Heere zu machen, — ein Repertorium für die militärischen Erfahrungen darzubieten, und den wissenschaftlichen Sinn in den verschiedenen Militärcorps noch mehr anzuregen.

Der Preis eines Semesters ist gegen Vorausbezahlung 4 fl. oder 2⅓ Thlr. Es nehmen sowohl alle löbl. Postämter so wie alle gute Buchhandlungen Bestellungen an.

Von dem ersten Jahrgang (1826) sind keine vollständigen Exemplare mehr vorhanden.

Wer ein vollständiges Exemplar der Jahrgänge 1827 bis 1832 nimmt, erhält solches um die Hälfte des Preises, nämlich zu 24 fl. oder 14 Thlr.

Darmstadt, im September 1833.

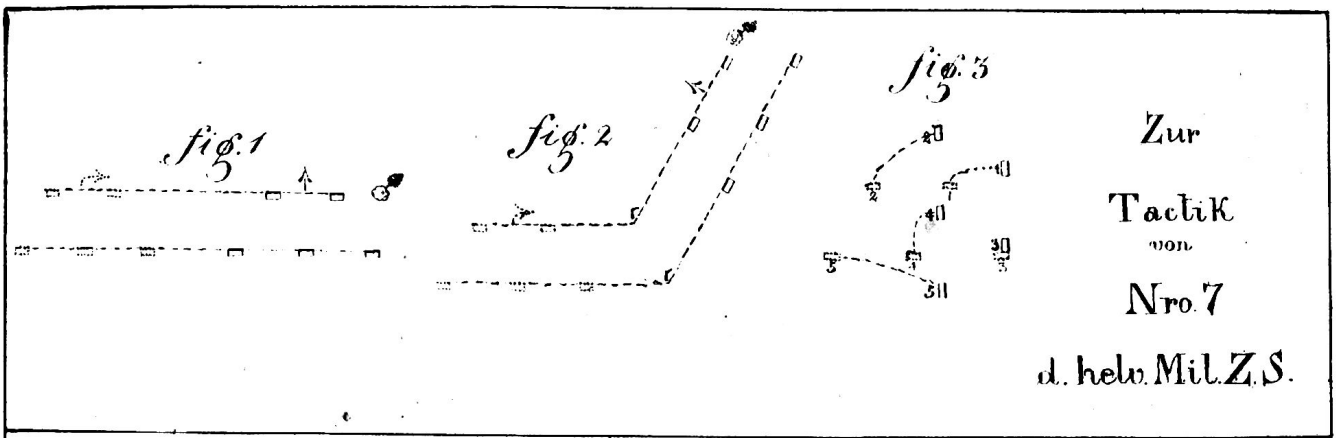
C. W. Leske.

Bei Xaver Meyer, Buchhändler in Luzern, ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Burgdorf bei C. Langlois) zu haben:

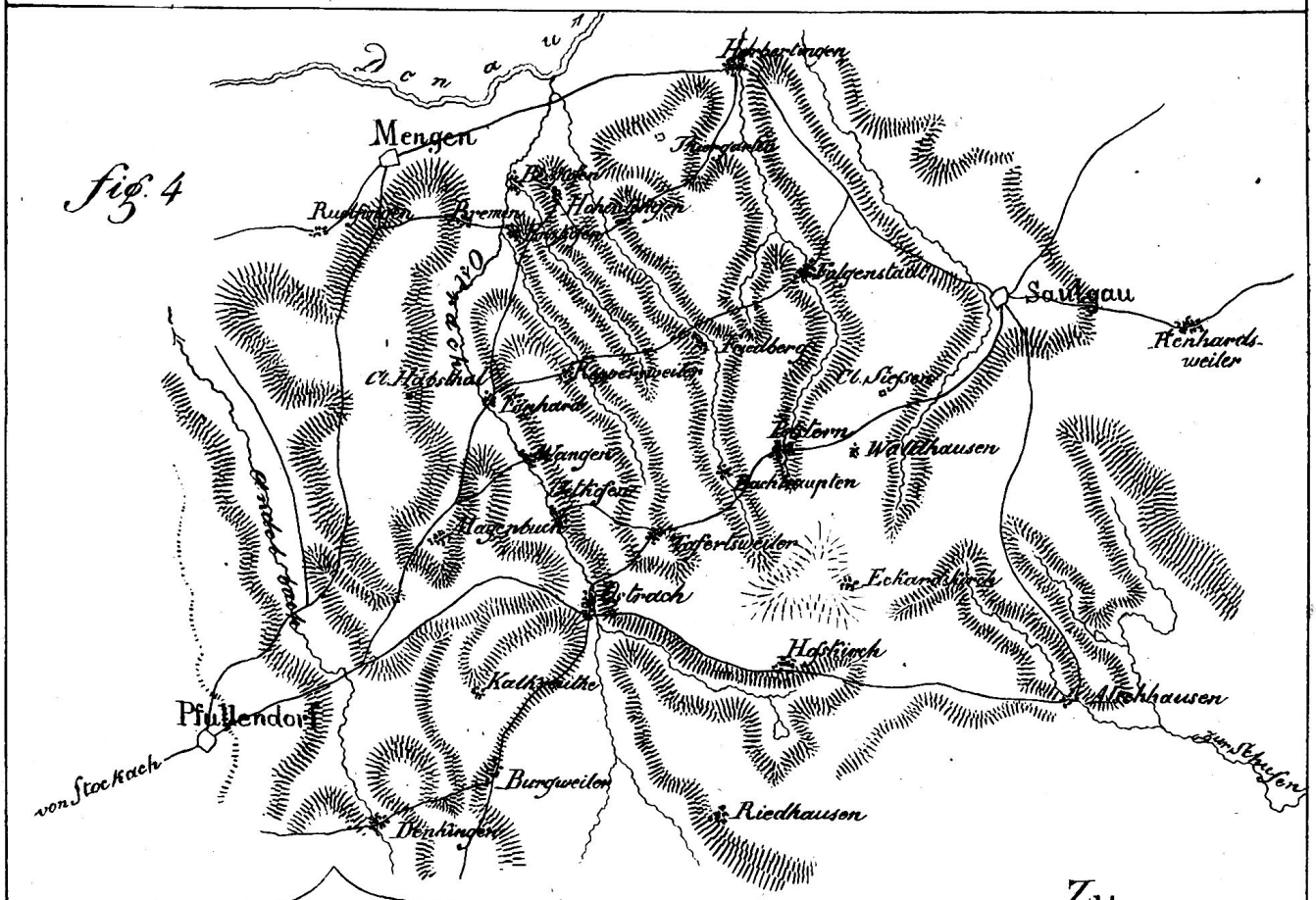
Considérations sur l'état militaire de la Suisse par un officier de l'armee fédérale. 8. broché 6 Bzt.

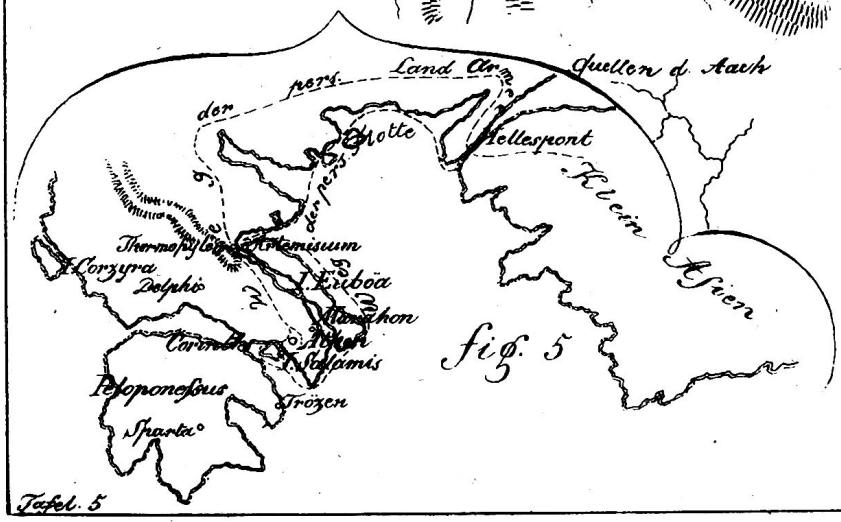
Für die Redaktion: F. Manuel, Oberförster, Offizier der Artillerie.

Druck von C. Langlois in Burgdorf.



Zur Tactik von Nro. 7 d. helv. Mil. Z. S.





Zu Nro. 6 der Helv. Milit. Zeit. Schr.

Tafel. 5